Herrenhof und die Felder umschließen. Sie besorgen die Getreide- und Heuernte.

Führte die älteste Urkunde über Jüchen, die in der Praestarie der Hiedildis aus dem Jahre 866 enthalten ist, uns in die Welt des hohen Adels, so führt diese uns in das Leben der kleinen Leute. Wenn die Wachszinsigkeit der Frau Hiedild wie ein feines, sakrales Tuch auf den Schultern der Edelfrau ruht, so lasten die Abgaben und Leistungen der Hüfner, die Hörige sind, doch eher wie ein Joch auf ihrem Nacken, zumal wenn man bedenkt, welch einen Wert das bare Geld damals hatte und wie schwer es zu verdienen war.

Wieviel von den Abgaben an das Kloster Prüm ging, wissen wir nicht. Wie wir gesehen haben, beglückte es damit auch seine Lehnsträger, und davon hatte es eine große und mächtige Schar, wie Caesarius mitteilt.

Jüchen kommt an Millendonk

Aufschlußreich ist nun für Jüchen und darüber hinaus für unsere niederrheinische Heimat, was Caesarius in seinem Kommentar zum Primer Urbar aus seinem Wissen erzählt. Er schreibt:

„Juggende non longe distat de Linneche. in una vicinia. que appelatur. de mule. et tenet eam comes seynensis. et ab eo tenet eam nobilis vir de milendunke;"

auf deutsch: Jüchen liegt nicht weit von Linnich entfernt in einer Gegend, die Müle (Mülgau) genannt wird. (Der Mülgau ist das Gebiet am Oberlauf der Niers. Wahrscheinlich trug die Niers hier einmal diesen Namen, denn Mül bedeutet soviel wie Wasser, Gewässer). Der Graf von Sayn hat es (von Prüm) zu Lehen und von ihm hat es der Edelmann von Millendonk. Jetzt, also um 1222, ist Jüchen schon nicht mehr in Prümschen Besitz. Der Graf von Sayn gehörte zu den Lehnsträgern des Klosters, nicht aber der Edelmann v. Millendonk, des Caesarius Bruder.

Stand Jüchen früher auch schon einmal in Abhängigkeit von Keyenberg?

Was nun die Abhängigkeit Jüchens und seiner Kirche von Keyenberg im Kreise Erkelenz betrifft, das 893 als ckeienburhc auch im Prümschen Urbar erscheint mit einem Herrenhof und 10 Hufen und dem Hinweis, daß der Priester in Keyenberg 1½ Hufe in Bedburg habe und daß zu des Caesarius Zeit der Graf von Sayn, der den ganzen Besitz als Lehen hielt, ihn an den nobilis vir de milendunke, den edlen Herrn von Millendonk, weitergab, wie auch Büllesheim und Bedburg durch diesen Grafen gleicherweise an Millendonk kamen, so daß man fast geneigt ist, zu vermuten, daß es sich hier um eine Schiebung des Caesarius handelt, der ja, wie schon erwähnt, einmal Abt in Prüm war, was also die Abhängigkeit Jüchens von Keyenberg betrifft, die bis auf das Jahr 714 zurückverlegt wird, so muß eine Rückdatierung bis auf dieses Jahr m. E. als zu früh erscheinen, wenigstens was die Jüchener Kirche angeht, die damals noch nicht existieren konnte. In einem lateinischen Manuskript aus dem Jahre 1720, das sich auf mündliche Ueberlieferung stützt, da circa finem saeculi XIII turris ecclesiae cum literis privilegioribus igne consumpta est," da um das Ende des 13. Jahrhunderts der Kirchturm mit den Privilegienbriefen in Flammen aufging, wird diese frühe Abhängigkeit Jüchens behauptet. Das ist nicht gut möglich, weil der Ueberlieferung nach die Holzkapelle Keyenbergs vom hl. Suitbert 714, also in seinem Todesjahr, erst geweiht sein soll, auf Veranlassung der hl. Plectrudis, der Gemahlin Pippins von Heristal, des Herrschers von Ripuarien, der dem tüchtigen, angesehenen Geschlecht der Pippinischen entstammte, die Hausmeier der Merowinger waren, bis sie unter Pippin dem Kleinen die Königsgewalt an sich rissen. Interim warnt vor leichtgläubiger, kritikloser Anerkennung des Manuskripts wegen „der affectiert alten Namen der Ortschaften."

Yochaimb wird unser Jüchen hier genannt, wie es niemals vorher oder dazumal oder später genannt wurde. Aber der Verfasser, ein sehr gebildeter Priester, weiß wohl, daß Ortsnamen mit der Nachsilbe en — em sich oftmals aus dem Grundwort „heim" bildeten, wie wir in der Hiedildisurkunde bei Bachembachheim gesehen haben, und gibt der Ortschaft so einen altertümlichen Namen, um die Echtheit seiner Aussage glaubwürdiger zu machen.

Keyenberg soll Königsgut gewesen und durch Plektrudis an Maria im Capitol in Köln gekommen sein, das der Ueberlieferung nach ihre vornehmste und kostbarste Stiftung war.

Wenn wir keine andere Urkunde über Jüchens Bezogenheit zu Keyenberg hätten als dieses Manuskript, so könnten wir eine Abhängigkeit wohl bezweifeln.

Aber nun schreibt unser Freund Caesarius wieder einmal in seinem Kommentar:

„Sciendum est etiam, comites seyensis jus patronatus quattuor vel quinque ecclesiarum a nobis (Prüm) cum decimos suos habere. quarum iuggende est una. bulgesheim. alia ... tercia. quartam non habeo in memoria. Praesumo tamen. vel betbure. vel ckeienburhe esse matricem ecclesiam. vel utrasque esse matrices ecclesias."

Das heißt: Es ist auch wissenswert, daß der Graf von Sayn das Patronatsrecht über vier bis fünf Kirchen von uns hat, von denen Jüchen die eine, Büllesheim die andere ist, ... ist die dritte, die vierte habe ich nicht mehr im Gedächtnis, hebe jedoch hervor, daß entweder Bedburg oder Keyenberg die Mutterkirche ist oder daß beide Mutterkirchen sind.

Damit gewinnt das Keyenberger Manuskript an Glaubwürdigkeit. Es ist sehr gut möglich, daß in Jüchen einmal eine Tochterkirche Keyenbergs war. Der mündlichen Ueberlieferung nach gehören auch Dahlem und Korschenbroich (Millendonk) zu den ältesten Kirchen unserer Heimat.

Jüchen wird ein Zankapfel zwischen Kurköln und Jülich und wird 1330 dem Jülicher zugesprochen

Nicht lange ist Jüchen im Besitz derer von Millendonk geblieben. Am 2. 4. 1274 zwingt die bittere Notwendigkeit den Gerlach von Millendonk, dem Erzbischof Engelbert von Falkenburg seine Jüchener Güter außer Hackhausen zu verpfänden, und nun hören wir auch, was in jener Zeit alles zu Juggbende, so ist es jetzt in der Urkunde geschrieben, gehört: Es sind Kelzenberg, Schaan, Dürselen, Murmeln, Waat, — Orte, die seit 1934 wieder zur Gemeinde Jüchen gehören. 1274 werden auch Belmen, Gierath, Gubberath und Otzenrath zu Jüchen gezählt. Das bedeutet, daß von Jüchen aus die Rodung und Kultivierung des Bodens in jenen Orten, wahrscheinlich im 12. und in diesem 13. Jahrhundert vorgenommen wurden; die Ortschaften auf „rath" haben sich im wesentlichen in jenen Jahrhunderten gebildet. Der Graf von Jülich, der damals schon einer der mächtigsten Herren zwischen Maas und Niers war, focht den Kauf an, weil das Recht seiner Oberlehnsherrschaft dabei nicht gewahrt sei. So ganz klar muß dieses Recht nicht gewesen sein, obgleich der Graf von Jülich nach Caesarius den Edelleuten Prüms zugezählt wurde, wie ja auch der Graf von Sayn, von dem wir schon hörten. In unserer niederrheinischen Heimat und in ihrer Nachbarschaft werden auch der Herr von Dyck, der Graf von Linnich, der Graf von Hochstaden, der Graf von Cleve, der Herzog von Limburg und der Herr von Schleiden als Edelleute Prüms von Caesarius genannt. Der Streit um Jüchen zieht sich 1330 hin. In einer Urkunde vom 1. 9. 1306 zwischen den streitenden Parteien heißt es:

„Van deme gude zu Juchgede, inde dat darzu gehört, want wir die wahrheit an beiden siden bas willent vernemen, so ensaayn wir zu disere ziden neit";

d. h.: dem Gut zu Jüchen und allem, was dazu gehört, entsagen wir zu dieser Zeit nicht, weil wir die Wahrheit auf beiden Seiten besser vernehmen wollen. **Ich führe diese Stelle an, um zu zeigen, wie ernsthaft, hartnäckig und** rechtlich die Sache auf beiden Seiten geführt wurde. Juchgede heißt der Ort jetzt. Das bedeutet aber nur, daß nicht allein die Rechtschreibung nicht feststand, sondern auch die Aussprache der Ortsnamen mundartlich verschieden war. Als 1330 Jüchen dem Jülicher zugesprochen wird mit allen oben aufgezählten Ortschaften, da schreibt man in der Urkunde wieder: Juggende.

Wie im Liber valoris des Erzbistums Köln im 14. Jahrhundert der Name Jocunda für Jüchen sich der neueren Forschung als Bindeglied zu jener alten Urkunde von 866 erweist.

Interessant ist es nun, daß in dem Liber valoris des Erzbistums Köln aus dem 14. Jahrhundert Jüchen als Jocunda aufgeführt wird, obgleich in allen andern Urkunden, wie wir gesehen haben, die Erinnerung an den alten Namen villa iochunda verschwunden ist. Stramberg, der den Rheinischen Antiquarius herausgab, nimmt an, der „reichen Intraden wegen" sei der Ort im Liber valoris so genannt, in Wirklichkeit wohl, weil durch einen seltsamen und glücklichen Zufall der alte Name Jochunda hier erhalten ist. Die Kirche hat in ihrer konservativen Art und in ihrer Vorliebe für das Lateinische den lateinischen Namen bewahrt u. bevorzugt. Und das ist gut so, denn niemand hätte sonst wohl jemals gewußt, daß Juggende und villa iochunda identisch sind. Beyer noch, dessen Urkundensammlung die beiden Dokumente v. 866 und 893/1222 entnommen sind, wußte nicht, wohin er villa iochunda in pago moella stecken sollte.

Den Namen Jueunda habe ich bisher in den Urkunden nicht gefunden, obwohl ich alle alten Schriftstücke über Jüchen, auch in Lacomblets Urkundensammlung bis 1330, durchgesehen habe, dem Sinn nach aber sind Jochunda, Jocunda und Jocunda sehr wahrscheinlich dasselbe; ich meine, der inneren Bedeutung des Wortes nach sprechen alle dasselbe aus, wörtlich übersetzt bedeutet Villa jucunda: angenehmer Landsitz.

Das Wort „villa" aber weist an sich noch nicht darauf hin, daß ein Ort auf eine römische Siedlung zurückgeht. In jener frühen Zeit, die wir in den ältesten Urkunden in der Folge dieser Abhandlung kennenlernten, war die Bezeichnung Villa für eine ländliche Siedlung gebräuchlich, wie ja auch die Urkunde von 866 zur Genüge gezeigt hat. In Frankreich aber hat das Wort „villa" noch einen weiteren Bedeutungswandel erfahren. „Village" ist die Bezeichnung für Dorf ; die Stadt aber wird „ville" genannt.

A. Tigges.

Stimmen der Heimatfreunde

Vorschlag zur Einrichtung der Heimatmuseen des Kreises Grevenbroich

I. Grundsätze:

Ein modernes Museum soll kein vollgepfropfter Aufbewahrungsort von Altertümern sein, sondern muß eine in jeder Hinsicht ansprechende und leicht verständliche Lehrschau über alle Eigenheiten einer Landschaftszelle darstellen. Sie muß unter weitgehender Verwendung von Karte, Bild und Text übersichtlich ausgebreitet werden. Ihr Ort muß als natürlicher oder geschichtlicher Schwerpunkt gerne erwandert werden. Dann kann sie als Extrakt aller Aussagen einer Landschaft die Heimat zum Erlebnis werden lassen und zur lebendigen Heimatgestaltung anregen.

II. Gegebenheiten

a) generell: Der Kreis Grevenbroich ist weder in seinen natürlichen Landschaften noch in seiner wirtschaftlichen und geschichtlichen Entwicklung eine Einheit. Ein Gefühl der Verbundenheit in der Bevölkerung kann nur auf natürliche Weise wachsen, indem überall auf die Vielseitigkeit hingewiesen wird und durch Anregungen zum gegenseitigen Kennenlernen alle zum tieferen Verständnis der organischen Gliederung unseres Kreises und seiner Menschen geführt werden.

An dieser Aufgabe kann die Heimatschau wesentlich mitarbeiten, wenn sie auf die Schwerpunkte der Landschaftszellen verteilt wird, dies umso intensiver erhellt und zu gegenseitigen Besuchen auffordert;

b) örtlich: Die Vorbedingung für die Einrichtung eines Heimatmuseums werden auch in technischer Hinsicht am besten wohl von folgenden Orten erfüllt:

1. Zons als mittelalterliches Stadtdenkmal könnte außerdem darstellen: Rheinlauf, Geschichte der Schiffahrt, Rheinaue, Obinen- und Heidelandschaft, Römerstraße Neuß-Köln, Mittelalter, Bürgerhaus, Industrielle Ausnutzung des kargen Sandbodens, Norf-Stommeler Bruchmelioration etc.

Die vorhandene Sammlung — Pfeiffer — muß überholt und übersichtlicher aufgestellt werden.

2. Hülchrath mit neuzeitlicher Stadtanlage als Bastion der Burg und Stadtbild des 17.—18. Jahrhunderts zeigt aus seinem Einzugsgebiet der unteren Erft und der Gilbach: Das Werden der Terrassenlandschaft, älteste Kulturen unserer Heimat: Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit in den Talböden. Eisenzeit auf der Gilbach, Römersiedlungen der Kasterstraße und beiderseits der Erft, fränkisch-karolingische Denkmäler, Entwicklung der Wasserburg, nachsendes Heimatarchiv mit zahlreichen Urkunden und Akten (in Fotokopien) als Schrift- und Sprachdenkmäler des ehemals kurkölnischen Amtes Hülchrath, Kornkammer Gilbach, Mühlen und Klöster . . . etc.

Ein brauchbarer Grundstock ist vorhanden. Die passenden Räume könnten in der Vorburg durch wenige Umzüge vom Kreis freigemacht werden.

3. Grevenbroich, durch günstige Verkehrslage wirtschaftlich und industriell im 19. Jahrhundert aufgeblüht, zeigt ferner aus seinem Einzugsgebiet: Dreiklang der Terrassen; Bend, Acker, Braunkohle; Geschichte der Kleinherrschaften Kessel, Hochstaden, D. Orden; das Jülich'sche Amt, Reformation im Jülicher Land. Neueste Zeit: Vom Bruch zum Peppelkamp, Textil- und Maschinenindustrien, Obstbau-Entwicklung etc.

4. Liedberg, das einzigartige Naturdenkmal mit seiner Bergfeste, beherrscht das nördliche Bruchland, verbindet Dyck und Millendonk, grenzt Sprachräume, Siedlungsformen und Bauweisen ab.

Einzelheiten sind örtlich zu prüfen.

5. Im Raum Büttgen-Kaarst-Büderich ist ein geeigneter Raum zu suchen (etwa alte Windmühle?), an dem das Neußer Feld, die Nordkanalniederung und das Spargelland ihren Ausdruck finden.

Einzelheiten sind örtlich zu prüfen.

III. Aufbau

Gestaltet wird ein Museum von einem Forscherkreis.

Das Material kann sich aus Leihgaben (bei einwandfreien Verträgen) zusammensetzen.

Die Behörden können Hilfe leisten in der Bereitstellung von Räumen und Möbeln.

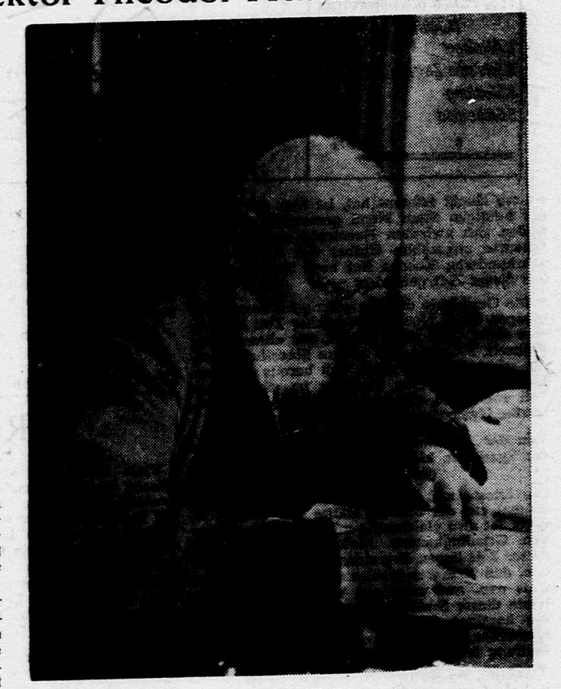
Heimatland

BEILAGE
ZUR NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 13 — Neuß/Grevenbroich, 21. Juni 1951 — 78. Jahrgang

Ein Heimatforscher des Neußer Landes:

Ein Erinnerungsblatt an Rektor Theodor Heilmich



Rektor Heil-

Es ist eine oft beobachtete Tatsache, daß Menschen, die aus ihrer Geburtsheimat in eine andere Landschaft verschlagen werden, ihre Wahlheimat bewußter und intensiver anschauen als solche, die seit Generationen in einer Gegend verankert sind. Ich erinnere daran, daß Elisabeth Terhorst, die in ihrer Eyland-Trilogie das klassische Buch über den bunten Niederrhein geschrieben hat, aus Paderborn stammt. Eine ähnliche Feststellung macht man bei einem der besten Heimatforscher des Neußer Landes, dem Rektor a. D. Theodor Hellmich, der 1948 im Alter von 85 Jahren in Büderich starb. Er war ein Kind der roten Erde; in Bremen, Kreis Soest, stand seine Wiege. Aber durch eine 43jährige Lehrertätigkeit im Lande an Rhein und Erft, wo er sich mit einer Tochter des Landes vereheliche — seine Frau stammte aus Aldenhoven, seiner ersten Lehrerstelle —, wo seine 11 Kinder zu tüchtigen Menschen heranwuchsen, wurde er bodenständig im Neußer Land.

Mit offenen und liebevollen Augen schaute er sich Land und Leute seines Schaffensgebietes an. Er begnügte sich aber nicht mit dem Betrachten des Gegebenen, sondern er ging den Umständen und Einwirkungen nach, welche die Landschaft und ihre Bewohner so werden ließen, wie sie jetzt sind. Er wurde Heimatforscher. Sehr zustatten kam ihm dabei sein reiches und gründliches geschichtliches Wissen; denn Lokalgeschichte kann man nur im Rahmen der allgemeinen Geschichte treiben. Das Ergebnis seiner Betrachtungen und Forschungen legte er in einzelnen Aufsätzen nieder, wobei er den Beweis lieferte, daß er die schwere Kunst verstand, Wissenschaftliches in volkstümlicher Form darzustellen. Es wäre wohl lohnend, einmal die heimatkundlichen Beiträge vergangener Jahrzehnte in der Heimat-Beilage der Neuß-Grevenbroicher Zeitung zusammenzustellen.

Feste Formen nahm sein Schaffen an, als er 1926 in Verbindung mit Landrat Dr. Groener und Schulrat Langenberg das „Jahrbuch des Landkreises Neuß" herausgab. Besondere Beachtung fand darin sein Aufsatz über die Wasserburgen des Landkreises Neuß, in dem er die beiden Wasserburgen Anstel und Dyckhof einer näheren Betrachtung unterzog. Eine gewaltige Vorarbeit war der Niederschrift der Abhandlung vorausgegangen. Wie viele Archive waren vorher durchstöbert und wie viele Urkunden entziffert worden! Das erkannte der sachkundige Leser noch mehr, als im nächsten Jahre die Kreisverwaltung unter der Schriftleitung von Dr. Mackenstein das Buch „Der Landkreis Neuß. Bilder von Erft, Norf und Rhein" herausgab. Darin setzte Rektor Heilmich seine Betrachtungen über die Wasserburgen mit einer Abhandlung über die Wasserburg Hackenbroich fort.

Die Krone seines literarischen Schaffens aber ist sein umfangreiches Werk „Geschichte Büderichs" (1935). Der Titel ist irreführend, weil man unter ihm eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Ortes vermutet. Das Buch ist aber weit mehr. Das besagen schon die drei Hauptabschnitte: Heimatscholle und Heimatvolk, Kirche und Schule, Kulturgut (Brauchtum und Sitten). Es handelt sich um eine mit ungeheurem Fleiß zusammengetragene umfassende Darstellung alles dessen, was über Büderich zu sagen ist in geologisch-geographischer Hinsicht, in bezug auf politische, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, und in der mit besonderer Aufmerksamkeit die volkskundliche Seite beachtet worden ist. Man bekommt ein Bild von der Vielseitigkeit des Buches, wenn ich aus der Fülle der Kapitelüberschriften wahllos einige anführe: Heimatliches Gelände in seiner Entwicklung, Rheinarme in der Büdericher Flur, Römische Kastelle und Römerstraßen, Unsere Vorfahren, die Franken, Der Grafensitz Meer wird ein Kloster für adelige Damen, Die alte Klostermühle und das Mühlenwesen in unserer Heimat, Der Büdericher Busch, Der Dyckhof, Unsere Heimat während des Burgundischen Krieges, Wie verlief die Reformation in unserer Heimat?, Unsere Heimat in den Raubkriegen Ludwigs XIV., Das Schmugglerwesen, Entstehung und Ausbau der Deiche und Durchbrüche derselben, Unsere Heimat beim Ausbruch des Weltkrieges, Als die Brotkarte kam, Unsere Kirchenglocken, Ordnung und Betrieb auf unseren alten Bauernhöfen, Bräuche und Sitten an den Festen, Hausmittel, Wetterbräuche, Volksreime, Kinderlieder, Rätsel, Sprichwörter und Redensarten in der niederrheinischen Mundart, Volkswitz.

So ist die „Geschichte Büderichs" das Muster eines echten Heimatbuches, vorbildlich für alle, die den Idealismus und den Mut aufbringen, für ihr Gebiet etwas Aehnliches zu schaffen. Dabei ist es in einer anziehend volkstümlichen Sprache verfaßt, die verlockt, immer wieder zu dem Buch zu greifen. Wegen der Verbindung der Heimatgeschichte mit der allgemeinen Geschichte und wegen der kulturgeschichtlichen Abhandlungen geht seine Bedeutung weit über die Grenzsteine von Büderich hinaus.

Aber nicht nur mit der einzigartigen Ortsgeschichte, mit der kaum eine andere Gemeinde des Niederrheins in Vergleich treten kann, hat Rektor Hellmich sich ein Denkmal gesetzt, seine achtunggebietende Persönlichkeit wird ihn für Büderich unvergeßlich machen. Trefflich wird in seinem Totenzettel gesagt: „Der Verstorbene war ein pflichttreuer, christlich denender und handelnder Jugenderzieher." Daneben fand er noch Zeit, führend in seiner Standesorganisation zu wirken, ehrenamtlich zum Wohle der Jugend und der Gemeinde tätig zu sein, die heimische Landwirtschaft erfolgreich zu fördern, dem Kirchenvorstand ein geschätzter Mitarbeiter zu sein und nicht zuletzt sich in die Heimatgeschichte zu vertiefen. Mit Recht schließt der angeführte Nekrolog: „Durch seine Gewissenhaftigkeit, seine frohe Güte, gepaart mit unbeirrbarem Eintreten für Glauben und Recht, war er vielen Wegweiser und Freund. Sein Wesen und Wirken ist für seine Kinder und Kindeskinder Erbe und Aufgabe."

L. Klövekorn

Geheimnis einer Neußer Baustelle

Bei den Ausschachtungen für die neue Städtische Sparkasse auf der Oberstraße fanden sich Reste alter Zeiten bis herab zur Römerherrschaft. Unter Leitung von Sachverständigen des Landesmuseums Bonn wurde dann alles genau untersucht und aufgenommen. Auf die Hinterlassenschaften der Römerzeit wurde dabei das Hauptgewicht gelegt. Bei ihrer Arbeit wurden die Archäologen von der Stadtverwaltung als Bauherrn, der Baufirma, dem Polier und allen Arbeitern wirksam unterstützt. Auch an dieser Stelle sei ihnen noch einmal dafür herzlich gedankt. — Jetzt wächst der Bau in die Höhe, und die Forschungen an Ort und Stelle sind abgeschlossen.

Was ist das Ergebnis? Einige Photos, ein 6,50 m langer Streifen von Zeichnungen und ein Sack voller Scherben, deren größte immer noch so klein ist, daß der Laie sich kaum vorstellen kann, wie das Gefäß ausgesehen hat. Das scheint herzlich wenig zu sein, ist aber in Wirklichkeit

ein wertvoller Beitrag zur Stadtgeschichte von Neuß.

Mancher mag denken, daß von Neuß ja das römische Lager bei Grimlinghausen gefunden und damit auch die Geschichte der Stadt Neuß zu dieser Zeit hinreichend bekannt ist. Leider ist das aber ganz und gar nicht der Fall, trotz der umfangreichen Untersuchungen Constantin Koenens. Ein kurzer Ueberblick über das, was bisher gefunden und was daraus geschlossen wurde, mag das zeigen. Aus der Zeit des Kaisers Augustus sind um die vergangene Jahrhundertwende größere Funde von feinster Keramik und Münzen im Gebiet der Selsschen Ziegelei gemacht worden. Die schönsten Gefäße mit Verzierungen auf dem glänzend roten Ton sind im Museum im Obertor ausgestellt. Leider hat man nicht klar ermitteln können, in welchen Zusammenhang diese Funde gehören. Vielleicht ist dort eins der Kastelle zu suchen, die im Jahre 12 v. Chr. von dem kaiserlichen Prinzen und Feldherrn Drusus am Rhein entlang angelegt wurden. Koenens Versuch, auf Grund frührömischer Spuren das Drususkastell in der Stadt selbst nachzuweisen, kann nicht ganz überzeugen. In der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts lag römische Besatzung in dem Legionslager an der Kölner Landstraße zwischen „Grünem" und „Mühlenweg", das vor über 50 Jahren von Koenen ausgegraben wurde. Es spielte, wie der Geschichtsschreiber Tacitus berichtet, im Aufstand der einheimischen Bataver gegen die Römer im Jahre 69 n. Chr. eine bedeutende Rolle. Kurz nach 100 wurde der Platz dann geräumt und wurde erst um 260 wieder für kurze Zeit von einer kleineren Kavallerie-Einheit besetzt. — Dann hören wir nur noch von einem späteren Geschichtsschreiber, daß im Jahre 359 Neuß neu ummauert wurde. (Es war einer der letzten Versuche, sich gegen die immer stärker andringenden Germanen zu wehren, die um 400 dieses Land den Römern endgültig entrissen.) Wie die For-

Gefährliche Angeberei

Eine Betrachtung

Ein vielstrapazierter Satz lautet: „Wer angibt, hat nicht". Das scheint seine Wahrheit mit der er sich Geltung verschaffen will, kann man nur staunen, wenn man den einfachen Satz hört: „Angeber" muß auch sein. So wird er allerdings nicht gemeint sein, wenn er gebraucht wird. Die Angst, als Habenichts unter den Blender Darum findet man Mehrzahl edlere Fr die sich in echten Grunde baut ja d der Mensch ei Angeber" muß au Sicherheit, das ein Höchstmaß an doch ist auch hier und Seelsorger w unter den Erfolgs Angeber" ist ein weiß von dem Gl Sicherheit, das im verbirgt sich nicht. Die natürliche menschlicher Eitelk äußerung in einer

Es verbleibt also zwei Möglichkeiten. Aber der Mensch mit, und so bringt rüsten Bereich Gleichnis vom Pharisäer und Heuchler sieht. Di zu begreifen. Aus seinen religiösen wird er von Gott mit seinem Frommsein verdammt bei Gott anders. Da hat das Leben selbst, den Huld erwarten anderfallen sollen, empfindet er das sonst mit beflec

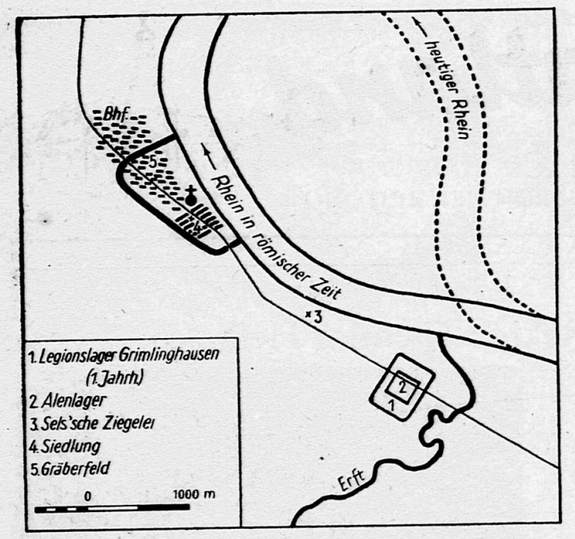
„Wir lassen uns nicht einschüchtern"

Bischof Dibelius sprach in Berlin

Berlin. (dpa) In einer Kundgebung, die am Sonntag vor der EKD. Bischof Deutschland „ende gezeigt, daß das K meinde — und das meinde — nicht Bereich der Sowjetzone.

Präses D. Heinrich Rückkehr, es sei gehen, um dem Gewissen zu ge

Präses D. Heinrich Rückkehr, es sei gehen, um dem Gewissen zu ge



schung längst erkannt hat, ist hier das Gebiet der heutigen Stadt Neuß gemeint. Tatsächlich finden sich zwischen Neustraße und Bauer & Schaurte ungezählte Gräber des III. und IV. Jahrhunderts; Koenen hat auch Siedlungsreste aus dieser Zeit gefunden.

Die Geschichte der Besiedlung im Raume der Jetzigen Stadt Neuß in römischer Zeit ist, wie man sieht, noch recht unklar, vor allem in der Frühzeit. Scherben und andere Einzelfunde hatten schon immer gezeigt, daß bereits seit dem I. Jahrhundert eine Siedlung im südöstlichen Teil von Neuß, etwa zwischen Neu- und Zollstraße, Hymgasse und Michaelstraße lag.

Von der Zivilsiedlung nun sind beim Neubau der Sparkasse klare und umfangreichere Reste gefunden worden.

Der älteste und überwiegende Teil der Funde stammt aus der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts, ist also gleichzeitig mit dem Legionslager von Grimlinghausen. Mehrere Schichten aus dieser Zeit liegen übereinander und zeugen davon, daß in diesen wenigen Jahrzehnten mehrmals neu- und umgebaut worden ist. Die unterste dieser Schichten liegt etwa 4,00 m unter der heutigen Oberstraße gleich auf dem gewachsenen Boden; von einer noch früheren Besiedlung fand sich also keine Spur.

Auf die Frage,
was für Leute dort lebten und wie sie wohnten,
geben uns die Funde eine Antwort, wenn sie auch nur spärlich ist. Alles deutet darauf hin, daß es Zivilisten, keine Soldaten waren. Die günstige Lage und die schützende Nähe des Lagers werden sie bewogen haben, sich hier niederzulassen. Vielleicht trieben sie Handel mit der Besatzung des Lagers. Sie wohnten in einfachen Holzbaracken, von denen sich einige Pfosten noch fanden. Von einem 25 cm dicken Pfahl war der Kern noch so fest, daß man mit dem Beil hätte daran gehen müssen, wollte man ihn zerstören. Er wurde jetzt einbetoniert und wird von keines Menschen Auge je wieder erblickt werden. Als Fußboden dienten die bloße Erde oder dünne Holzdielen. Auch die zahlreichen Abfallgruben zeugen nicht von Reichtum. Es fand sich darin fast nur zerbrochene einfache Gebrauchskeramik: Kochtöpfe, Trinkbecher, Teller usw. Die feine rote Ware, Terra Sigillata genannt, ist ziemlich selten; aber einige schön verzierte Scherben — einer zeigt einen Römer in der Toga — mit den Fabrikstempeln der Töpfereien fehlten auch hier nicht. Da die Zeiten bekannt sind, in denen die Töpfer lebten, kann man an Hand dieser Keramik die Schicht, aus der sie stammt, eindeutig datieren.

Eine einzige Kupfermünze wurde gefunden,
die der damalige Besitzer einmal verloren haben wird. In einer Grube entdeckte man eine blaue Glas- und eine rohe grüne Tonperle von einer Kette: das Schmuckbedürfnis ist eben unabhängig von Zeit und Reichtum. — Häufige Sandlagen zeigen, daß die Hochwässer des Rheins — der damals etwa da floß, wo jetzt das 1. Hafenbecken ist — von Zeit zu Zeit auch diesen verhältnismäßig hochgelegenen Ort erreichten und verwüsteten. Neben dem Wasser hat auch das Feuer seine zerstörende Wirkung gezeigt. Eine dicke Brandschicht erinnert vielleicht daran, daß im Bataver-Aufstand in unserer Gegend alles in Flammen aufging. Darüber liegen aber gleich wieder Reste neuer Besiedlung; die Bevölkerung blieb trotz aller Katastrophen wohnen, auch in späterer Römerzeit.

Aus den anderen Jahrhunderten römischer Besatzung waren leider durch spätere Ueberbauung oder den mitleidlosen Bagger fast alle Spuren zerstört. Von den vielen Mauern, die zutage traten, konnte nur eine 1,38 Meter breite Tuffmauer als sicher römisch erkannt werden, auch

ein Brunnen

zeigte römische Bauart. — In dem angrenzenden Grundstück des Herrn Münch auf der Michaelstraße kamen vor Jahren Reste eines römischen Hauses mit Badeanlage ans Tageslicht. Auch wurden in der Michaelstraße im vorigen Jahre römische Scherben aus der Zeit um 200 ausgegraben, ein einzelner Gefäßrest des Sparkassengeländes stammt aus der gleichen Zeit. Das sind aber leider nur unzusammenhängende Spuren, die vorläufig lediglich zeigen:

Die Besiedlung von Neuß riß nicht ab.

Nachdem auch die Franken die Römer verdrängt hatten, blieb Neuß bewohnt. Aus dieser Zeit ist freilich auf dem Grundstück der Sparkasse nichts gefunden worden: Die Spuren sind durch die sich immer erneuernde Ueberbauung vernichtet.

Aber etwa 1000 n. Chr. sind wieder Funde da, die nicht abreißen bis in die Gegenwart. Aus romanischer Zeit sind Kellermauern vorhanden mit einem schön gemauerten Pfeiler zum Tragen der gewölbten Decke. Daneben liegt ein gotischer Keller, der bis zur Zerstörung der Löwen-Apotheke noch benutzt wurde und dessen untere Mauerteile die neue Sparkasse noch mittragen werden. — Töpfe aus dem XI. Jahrhundert, Krüge des XV., bemalte Teller des XVII. und Sprudelflaschen des XX. Jahrhunderts liegen nur wenige Meter voneinander entfernt.

Von einer fast 2000jährigen Geschichte hat so der Boden einer einzigen Baustelle erzählt; jetzt ist er für lange, vielleicht für immer verstummt. Diesmal ist sein Bericht gehört und verstanden worden, weil die, die seine Sprache verstehen, rechtzeitig zur Stelle waren. Wie oft aber verklingt „die Sprache der Erde" ungehört! Dabei harren in der Stadtgeschichte von Neuß noch so viele Fragen der Antwort, — einige Probleme aus den ersten 4 Jahrhunderten wurden ja kurz angedeutet. — Jeder Bürger kann und muß mithelfen an deren Erforschung, indem er bei allen Spuren der Vergangenheit, die ihm bekannt sind oder plötzlich zu Tage treten, möglichst bald den Bodenpfleger für Neuß, Herrn Hans Segmüller, Breite Straße 101, für den Landkreis: Lehrer Albert Rückriem, Helpenstein, Post Hülchrath oder Lehrer Hans Jonen, Hülchrath, benachrichtigt. Da ist kein Scherbchen zu klein, daß es unwichtig wäre. Aber es ist auch kein Fund so groß, daß der Besitzer befürchten müßte, er würde ihm einfach abgenommen. Das Gefundene läßt man am besten in der ursprünglichen Lage, bis ein Zuständiger kommt; wenn das nicht geht, berge man alles sorgfältig, ohne es zu säubern, und merke sich seine Lage. Wenn so alle helfen, schließen sich allmählich die Lücken im Wissen um die lange und ereignisreiche Geschichte unserer Heimat.

Wolfgang Binsfeld, stud. phil.

Die Stadt zwischen Wiesen und Weizen:

Rund um Wevelinghoven

Viele Fäden verbinden mich mit der von Wiesen und Weizenfeldern eingerahmten Gartenstadt. Mein Vater stammte aus Hemmerden. Als Dreizehnjähriger lernte er in der Erft bei Wevelinghoven das Schwimmen. Die vorzügliche Schwimmlehrerin Erft hatte nicht geringen Anteil an der Sonderbelobigung, die dem Soldaten Bremer seitens des Majors zuteil wurde, als er nach einer Bestleistung im Rettungsschwimmen und Tauchen volluniformiert in Magdeburg aus der Elbe stieg.

Als mein Vater in der Erft das Schwimmen lernte, war diese gerade durch die Erftmelioration von einem ungepflegten und ungeregelten Aschenbrödel zu einer schlanken Dame verwandelt worden. Von der Straße Brüggen-Gymnich bis nach Grimlinghausen wurde vor 90 Jahren ihr Lauf begradigt, vertieft und erbreitert, um das Hochwasser zu bändigen und die Niederung zu entsumpfen. Fünf keinen der rund 50 Orte am 150 km langen Lauf des Flusses wirkte sich das aufsehenerregende Werk der Melioration so vorteilhaft aus wie für Wevelinghoven. Denn kein anderer Ort schmiegt sich so gedehnt und eng an den Fluß, keiner ist so sorglich und liebevoll eingerahmt von dessen silbernem Band, vom grünen Kranze der Pappelwiesen und Obstgärten, vom Riesenteppich fruchtbarster Fluren wie die saubere, anheimelnde Gartenstadt.

Zwei blanke Straßen, die Seele des Ortes, streben schwesterlich mit dem Flusse von Mühle zu Mühle, die seit Jahrhunderten unverdrossen mit rauschendem Rad den Eingang und Ausgang belehen. Die Erft ist wie ein beseeltes Wesen. Mit ihrem Oberlauf möchte sie, wie mit einer gehobenen Linken, das fruchtbare Euskirchener Becken umfangen. Mit ihrem Unterlauf schirmt sie, wie mit einer liebkosend gesenkten Rechten, die Königin aller Ackerfluren, die vielgerühmte, gesegnete Gilbach. Das Herz der Gilbach aber ist die Gartenstadt. Denn zur tischfertigen Ware verwandelt wandern von ihr aus die Gilbacher Standardfrüchte, Zuckerrüben und Weizen, in die Hände unserer Mütter und auf den Familientisch!

Im Gustorfer Broich gibt es eine Flur mit dem Namen „Pferdeställchen". Unser verdienter Broichwart Joh. Schmitz, wegen seiner vielen Kenntnisse und Fertigkeiten „Kannalles" geheißen, erklärte mir die Entstehung des Namens so: Im Jahre 1884 war in Wevelinghoven Kaisermanöver. Im Gustorfer Broich stand damals ein Marstall. Sein Standort hieß seitdem „das Pferdeställchen". Auf ähnliche Weise dürften manche Flur- und Ortsnamen entstanden sein.

Am 28. 10. 1927 kam ich mit meinen Schäflein auf dem Rückwege von einer Erftwanderung durch Wevelinghoven. Auf dem schönen Friedhofe herrschte reges Leben. Allerseelen war nahe. Viele Leute befanden sich wegen des ewigen Gebetes auf dem Kirchwege. Ein Schwarm Schuljungen gab uns als Ehrengarde mit köstlichem Geplauder das Geleit durch die unendlich lange Straße. Zum guten Schluß gab es noch eine schöne Ueberraschung. Die Schwebebahn, die an der Zuckerfabrik Kalkerde weit ins Gelände beförderte, besprengte mich und einige Mädchen ordentlich mit ätzenden Spritzern. Wir sahen aus wie die Pechmarie im Märchen, nur nicht so schwarz!

Am 10. November 1937 fanden im ganzen Kreisgebiet Werbeversammlungen seitens des Kreis-Gartenbauverbandes statt. Ich hatte die Ehre, als Sprecher für Wevelinghoven bestimmt zu werden. Was lag näher und was war natürlicher, als eine Brücke zu bauen von meinem Garten zur altgediegenen Gartenstadt! Blumen- und Gemüsebeete, Beeren- und sonstige Obstkulturen, fleißige Bienchen und gefiederte Gartenfreunde boten an sich und als Sinnbilder willkommene Gelegenheiten, in diesen und jenes schadenverhütende, nutzbringende und gemütpflegende gartenbauliche Gebiet vorzustoßen.

Auf einer Frühwanderung am 30. April 1950, einem sonnigen Sonntag, der den Wonnemai so recht lenzlich ahnen ließ, begleitete mich eine Perlenkette von Kuckucksrufen und Nachtigallenschlag durch das Wevelinghovener Broich. Ein Fasan flüchtete schimpfend und mit rasselndem Flügelschlag auf das andere Erftufer. Fohlen und Rinder lagen genießerisch im Grase. Ein Frosch stotterte den Gruß der Unterwelt. Auf den Rieselfeldern der Zuckerfabrik betätigte sich eine Krähe als Wurmforscherin. An der Kottmannsmühle überraschte ich ungewollt ein Rudel Enten im Ufergrase. Mit viel Wehgeschrei stürzten sie sich Hals über Kopf ins rettende Element und machten verzweifelte Anstrengungen, gegen den schäumenden Strudelwasserstrom zu schwimmen. Die untere Straße in Wevelinghoven war menschenleer. Doch nicht ganz leer! Ein stolzer Rodeländer-hahn führte selbstbewußt seine zahlreiche Sippe spazieren. Es war nicht nur ein stolzer Hahn, sondern auch ein liebenswürdiger Hahn. Er wurde nicht müde, mir immer und immer wieder mit volltönendem und wohlklingendem Bariton „Gute Reise" zu wünschen. Die Kirchtüre stand offen. Die schwätzenden Burschen, halb drinnen, halb draußen stehend, waren Frevler am Gottesdienst und am schönen Sonntag!

Am 29. Nov. 1950 weilte ich als Gast in der Wevelinghovener Kolpingsfamilie. Es war mir ein Bedürfnis und eine Freude, auch in diesem Kreise, ebenso wie 13 Jahre vorher bei den Gartenfreunden, jenes Pflänzchen zu pflegen, das die allerschönste Zierde unseres schlichtschönen Erftlandes ist. Und dieses Pflänzchen heißt:

Gemütvoller, naturverbundener Heimatstolz!

M. Bremer

Geschichten um alte Glehner / „Salz Mattes", „Fromme Drikes" und „Väler Adam"

Wer von Glehn lacht nicht vergnügt, wenn er von diesem Kleeblatt hört. Ihre richtigen Namen waren ja anders, aber das tut nichts zur Sache. Jeder Glehner weiß, wer gemeint ist. Ja, ein Kleeblatt waren sie schon, denn so hingen sie aneinander, diese drei Originale, die sich immer stritten und doch keinen Streit bekamen. Ihre größte Sorge war, wie sie ihren Lebensabend so gemütlich und mit soviel Humor und „Knies Kall" wie möglich verbringen konnten. Sehr anspruchsvoll waren sie nicht.

Wenn Mattes singe „äle Mutz" on Drikes sing „Ziggar" on Adam sing „half lang Pief" hätten, dann waren sie schon zufrieden. Aber ein Schnäpschen oder Bier tranken die drei rein aus. In ihren jungen Jahren hatten sie es nicht gerade leicht gehabt, sich und ihre Familien durchs Leben zu bringen. Aber das hatte ihren Humor nicht gebrochen, denn wenn sie in einer Wirtschaft zusammensaßen, dann war ihr liebster „Kall", sich gegenseitig vorzuhalten, wie recht und schlecht sie für die Ihren gesorgt hatten. Das geschah nun in so humorvoller Weise, daß es nicht lange dauerte, und sie hatten Zuhörer genug bei sich am Tisch.

Die drei waren überall, auch über die Grenzen des Dorfes hinaus, beliebt und gern gesehen. Kamen sie durch das Dorf oder in ein Lokal, dann hieß es: „Do komme die Drei vom Jetever, jetz kriege mer jet ze laache." Sie waren nämlich zu jener Zeit der Vorstand vom Glehner Ziegenzucht-Verein. Und wenn Salz Mattes dann von der Bockhalterin „Deußes Tring" und von ihren Böcken, die sie „Zibbel", „Zopp" und „Altmännke" nannte, zu erzählen anfing, hat manch einer Tränen gelacht.

Fromme Drikes war in Büttgen geboren, darum konnte er es nicht übers Herz bringen, dort nicht das Schützenfest mitzufeiern, zumal er selbst ein begeisterter Schütze war. Natürlich ging er nie ohne seine beiden Freunde. Als sie nun einmal diese Feier bis in die frühen Morgenstunden ausgedehnt hatten, ließen sie sich, der Bequemlichkeit halber, von einem Büttgener Hauderer nach Hause fahren. In Glehn bei Fromme Drikes angekommen, war dessen Tochter, bei der er im Haushalt lebte, über das so späte Nach-Hause-Kommen etwas ungehalten und schimpfte die Drei gehörig aus. Da sagte Salz Mattes: „Drikes, hür ens do ding Dauter, letz du doch dat jeiafle?" Drikes, der noch im Wagen saß, gab zur Antwort: „Nein! Wenn et dem noch ju fröh es, fahre mer wier erőm. Kommt eren Junge, mer fahre wier erőm, on dann wüt wiedergefiet." Und die beiden stiegen wieder ein, on Väler Adam sät: „Bös stell Kenk, diesmol brenge ver dech och en Kermes mőt." Und dann sah man nochmal drei Hände aus dem Wagen winken und hurtig ging es auf Büttgen zu, bis sie dann am späten Abend wieder in bester Stimmung zu Hause anlangten.

Bei einer ähnlichen Gelegenheit passierte es einmal, daß „Salz Mattes" das Kleingeld ausgegangen war, und er sich bei „Fromme Drikes" drei Mark ausgeliehen hatte. Diese Freundschaftsschuld wurde nun ein beliebtes Streitobjekt für gegenseitige „Kniesereien". Wenn Fromme Drikes dann für Salz Mattes sät: „Wie es dat, krieg ech die drei Mark bal wier?" Dann sät Salz Mattes: „Mer soll äver sage, ene, dä zwei Johr hengerem Schötzekönne gespillt hät, dä bruch sich öm eson lompige drei Mark net esu anzestelle. Off du die häs uder net dröm schmors du ken Zigaar weniger." So war es auch eines Tages, als die drei einen Spaziergang durchs Dorf machten. Als sie nun richtig auf dem Thema waren, rief hinter einer Gartenhecke eine Stimme: „Wat es dann möt öch drei los, hat ihr Strick?" Do sät Salz Mattes: „Jong Jup, möt dene han ech jet, do han ech dem Fromme vür e par Mont drei Mark gelint, mens du, die jüev dä mech noch ens wier?" Do sät Fromme Drikes: „Do süs du ene schleite Käl, da driet alles erőm, die drei Mark han ech dem gelint on wes se net wier ze kriege." Do lade Väler Adam an sät: „Jupp wat bön ech frah, dat ech denne zwei nix gelint han, die send alle bez (beide) egal schleit." Da lachten alle und die drei setzten ihren Spaziergang fort op et „Winges" an. Et „Winges" ist das alte Dycker Weinhaus in Damm bei Schloß Dyck. Dort waren sie gerngesehene Gäste. Auch wenn dort Tanzvergnügen war, fehlten die drei nicht. Und kam mal ein ganz Vorwitziger und fragte: „Wat dot ihr drei dann he om Ball?" Dann sät Fromme Drikes: „Hei welt dä Salz dem Väler en neue Frau söke." So bekam jeder seinen Deckel.

Eines Tages war Breuer, Adam, der Wirt vom Dycker Weinhaus, bei Fromme Drikes zu Gast und sagte unter anderem: „Ihr kritt och am zwedde Kermesdag om Dämm en extra Parade, äm half drei Uhr mot ihr am Winges senn." Do sät Drikes: „Breuer, wenn dat gelore es, betreäne mer drei dech et Hus net mie." „Nä", sät dä Breuer, „nu kommt on blamet mech net." Als Fromme Drikes das seinen Gefährten mitteilte, sagte Väler Adam: „Dann dont mer ever och der Frack an on der Zilinder öm." Und so wurde es auch gemacht. Und als die drei die Front abschritten, kannte der Jubel und das Lachen der Zuschauer keine Grenzen. Als Gast des Dammer Schützenvereins war auch der Fürst von Schloß Dyck zugegen. Nach der Parade wurde dem hohen Herrn des Kleeblatt vom Glehner „Jete-Verein" vorgestellt. Welches Thema die Gesellschaft zwischen hatte, konnte man als Zuschauer nicht hören, aber an den lachenden Gesichtern sah man, daß es keine ernsten Probleme waren.

So wäre noch manches lustige Stückchen von diesem Kleeblatt zu erzählen. Aber diese Zeilen sollen ein Dank an diese drei Männer sein, die uns gezeigt haben, was gesunder Heimathumor und treue Kameradschaft ist, denn die haben sie gehalten bis an ihr Lebensende.

Im Verlauf von zweieinhalb Jahren sind die drei gestorben. Jedoch ihre Witze und Späße werden in Glehn noch heute erzählt.

Leo Töller

Deutsches Bauerngebet

So bitten wir Dich, Herr und Gott,
Laß nit entgelten Haß und Spott,
Karg nit mit Deiner Gnad.

Gib unsrer Arbeit gut Gelingen
Und laß sie volle Ernte bringen.
Gedeih gib unsrer Saat.

Wollst uns verschonen von der Not
Und geben unser täglich Brot
Und unsrer Seel' Dein Heil.

Gib unsren Fluren Deinen Segen,
Send Sonnenschein und schick auch Regen,
Alles zum guten Teil.

Schütz gnädig Schener, Hof und Haus
Vor Feuersbrunst und Wetterbraus,
Vergiß auch nit das Vieh.

So wie die Väter einst es taten,
So laß auch uns mit Dir beraten,
Du weißt das Wo und Wie.

Du weißt die Hilfe jeder Not.
Und weißt den Sinn von Leid und Tod
Und gibst in allem Rat.

So laß uns ganz auf Dich nur bauen
Und uns zur rechten Zeit erschauen
Das Ziel und auch den Pfad.

Gib Frieden unserm Vaterland,
Halt es in Deiner Macht und Hand,
Voll Liebe Dich ihm zeig.

Und laß nit zu des Krieges Grauen,
Schirm Treue, Recht und Gottvertrauen,
Bewahre stark das Reich.

Uns alle nimm in Deine Pflegʼ
Und leite jeden seinen Weg,
Den er allhier muß gehn.

Die Kinder laß rechtschaffen werden.
Daß sie im Himmel und auf Erden
Im guten Rufe stehn.

Und sind wir einst der Arbeit müde.
Dann laß, o Herr, in Deiner Güte
Uns schließen froh die Zeit.

Laß uns dann reife Ähren sein,
Nimm uns in Deine Scheuer ein,
Ins Reich der Ewigkeit.

M. R.

Noch einmal Ortsgeschichte Jüchen:

Das alte „Juhggende"

Jüchen im Prümer Urbar von 893 und in einer Abschrift dieses Verzeichnisses von 1222

Der Normannensturm überbrauste die deutschen Lande. Das Kloster Prüm erlitt dabei schwere Schäden, wie eine Schenkungsurkunde Kaiser Karls des Dicken vom 22. V. 882 hervorhebt. Da läßt 893 der Abt den gesamten Güterbestand des Klosters aufschreiben mit allen Abgaben, die den Herrenhöfen zu leisten sind. Natürlich wieder Latein, denn das ist die Schriftsprache dieser Zeit und bleibt sie in den Klöstern auch noch für viele Jahrhunderte, aber dieses Mönchslatein ist schwer zu lesen und mit mundartlichen lateinisierten althochdeutschen, ja sogar gallischen Wörtern durchsetzt.

1222 läßt der Abt Friedrich von der Leyen dieses Güterverzeichnis abschreiben und zwar von jenem Caesarius, der aus dem Geschlecht der Millendonk in unserer Heimat stammt, wie Dr. Bremer in seinem Buch über Millendonk mitteilt. Caesarius war einstmals Abt in Prüm gewesen, nun aber ist er in vallis s. petri humilus monachus, demütiger Mönch im Tale des hl. Petrus, im strengeren Zisterzienserkloster in Heisterbach.

Zu diesem Verzeichnis, von dem er selbst sagt, daß er es in keiner Weise von der Wahrheit abweichend abschrieb, gibt er nun seinen Kommentar, dem wir eine Fülle interessanter Aufschlüsse verdanken. Aber er sagt auch:

„villarum vocabula, que ex longevitate quasi barbara videbantur, nominibus que cis modernitas indidit, commutavi," daß er also die Namen der Villen, die ihm aus jener fernen Zeit fast barbarisch anmuten, durch solche ersetzt hat, wie sie zu seiner Zeit modern sind. Jüchen taucht deshalb in diesem Güterverzeichnis nicht mehr als Villa Jochunda auf, sondern mit dem damals gebräuchlichen Namen Juhggende, und zwar schreibt Caesarius in der Folge von nur wenigen Zeilen und Seiten den Namen dreimal anders, ein Zeichen, wie wenig feststehend die damalige Schreibweise war. Im übrigen aber beziehen sich alle Angaben auf die Verhältnisse von 893; doch nun besitzt Prüm in Jüchen mitsamt dem Herrenhof nur noch 15 Hufe. Der Wortlaut der Urkunde sei noch einmal abgedruckt des Zusammenhangs wegen, obgleich der Artikel des Rektor Thoma ihn 1929 schon einmal brachte.

De iuhggende.

Sunt in iuhcgende mansus. XV. Solvit unusquisque in anno solidos. III. Tres. XV. noctes. Est ibi terra dominicata. rudera. C. Silva ad porcos . . . Claudunt in curte et in campo. Colligunt annonam et fenum.

Auf deutsch: In Jüchen sind 15 Bauernhöfe. Es schuldet ein jeder jährlich 3 Solidos, ein Pfund Leinsaat, 2 Hühner, 20 Eier, 3 Morgen (des Herrenhofes müssen von jedem bestellt werden, dreimal 14 Tage (Nächte, muß auch sonst noch für den Herrenhof gearbeitet werden. Zum Herrenhof gehörendes Land beträgt 100 Morgen. Wald für die Schweine (stehn auch zur Verfügung). Die Hüfner müssen den



Röm. Gläser im Museum Neuß — Foto: Stadtbildstelle Neuß